



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Historische Städtebilder

Tangermünde, Stendal, Brandenburg

Gurlitt, Cornelius

Berlin, 1902

St. Nikolaikirche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99732](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99732)

Langhauses ab und ließ nur die Mauern zu beiden Seiten des Zwischenbaues mit diesem selbst stehen und bildete ihn zu einem stattlichen Mittelthurm aus, der endlich in Backstein übergeht. Die anmutige Spitze gehört erst dem 18. Jahrhundert an.

Wann die Umgestaltung des Westbaues aus einem zweithürmigen in einen einthürmigen geschah, ist nicht festzustellen. Manche Reste alten Ziegelbaues weisen jedoch darauf, daß das unmittelbar im Anschluß an die Hallenanlagen und infolge dieser geschah: Die wuchtige Linie des Dachfirstes fordert die Betonung der Mitte! Hehnliches vollzog sich seit 1465 an der Jakobikirche zu Stettin, an der Brandenburger Katharinenkirche und wohl noch an anderen Bauten des Backsteingebietes. Der Vorgang stimmt überein mit dem am Dom und der Severikirche zu Erfurt beobachteten. (Vgl. Gurlitt, Die Westtürme des Meißener Domes, Berlin, Ernst Wasmuth, 1902.)

Im Innern erfreut die Fülle der Zeugnisse kirchlichen Lebens: Die Epitaphien meist des 16. Jahrhunderts sind an sich wohl nicht Kunstwerke ersten Ranges, aber ein trefflicher Schmuck, durch den, wie durch die Emporeneinbauten protestantisches Wesen in die Mefskirche getragen wurde. Manche Arbeiten verdienen eine sorgfältigere Beachtung, als das Bergausche Inventarisationswerk ihnen zuteil werden läßt. Es sind da Maler Kranachscher Schule neben solchen, die von den Niederländern beeinflusst wurden, die sich in stattlichen Werken zeigen; es ist da ein Sandsteinbildhauer mit einem Ecce homo in Relief, dessen Name wohl verdiente, der Kunstgeschichte eingereiht zu werden! Eine Arbeit des 16. Jahrhundert von bemerkenswertem Leben! Es überwiegt anscheinend in der Mark leider noch so die Vorliebe für das Mittelalter, daß für die folgenden Zeiten nur eine halbe Teilnahme übrig bleibt. Und doch sind es die protestantischen und die preussischen Zeiten! Die schöne Kanzel von 1623 sei hierbei nicht vergessen.

Noch eine Kirche kann man in St. Gotthard studieren: Auf einem Gemälde von 1586 findet sich die beste Darstellung der berühmten Marienkirche auf dem Harlunger Berge, die im 18. Jahrhundert der Zerstörung verfiel: Wohl das merkwürdigste Gebäude der Mark, ein Centralbau mit vier Thürmen in den Ecken zwischen den vier Absiden und einen besonderen anstoßenden Chor für den Schwanenorden. Aber unsere Städtebilder sind dem gewidmet, was die Städte dem wandernden Architekten bieten, nicht dem, was sie einst beherbergten!

St. Nikolaikirche.

Vor dem Plauer Thor lag das alte Dorf Luckeberg, das 1249 mit der Altstadt Brandenburg verschmolzen wurde. Es ist zu bedauern, daß gerade für diesen kunstgeschichtlich so merkwürdigen Bau die Urkunden völlig versagen. Hinsichtlich der geschichtlichen Würdigung der Kirche namentlich nach technischer Seite sei auf O. Stiehl (a. a. O. S. 72) hingewiesen; dort wird unter sorgfältigster Untersuchung des Ziegelmaterials der in drei Absätzen vollendete Bau der Zeit zwischen Anfang und Mitte des 13. Jahrhunderts, der breite westliche Giebel und die Thürmchen darauf einem von Meister Steffen Boxthude 1467 vollzogenen Umbau zugewiesen. Später verwahrlost, wurde sie im 16. Jahrhundert zur Gottesackerkirche und blieb in diesem bescheidenen Zwecke vor Umgestaltungen bewahrt. Die Kirche (Abb. 49) ist eine dreischiffige Basilika ohne ausgesprochenes Querschiff mit drei Halbkreis-Konchen. Der

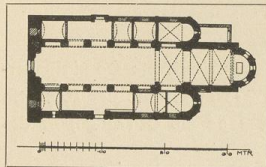


Abb. 49. Brandenburg. St. Nikolaikirche. Grundriss. (H.)

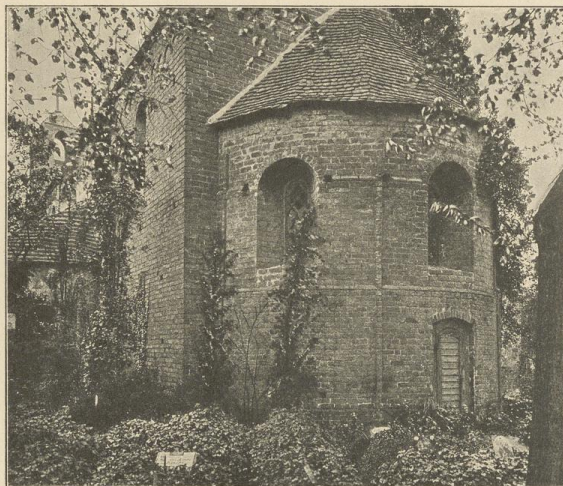


Abb. 50. Brandenburg. St. Nikolaikirche.

Chor (Abb. 50) und das westliche Arkadenjoch sind im Kreuzgewölbe, die übrigen Arkadenjoche flach überdeckt. Die Arkadenreihen tragen fünf Pfeiler, die Bogen sind verschiedenartig ausgebildet, einer sogar im Spitzbogen. Die Westfassade entbehrt der Thürme. Sie ist eine vom Rundbogenthor durchbrochene 2,20 Meter starke Giebelmauer, die in breiten Staffeln aufsteigt und nach oben mit einer kleinen Glockenhalle zwischen kurzen thurmartigen Bauten abschließt.

St. Petrikirche.

Die Kirche (Abb. 51), einst Pfarrkirche der Dorfgemeinde auf der Dominsel, ist ein schlichtes Rechteck mit Strebepfeilern an den Ecken, deren Umfassungswände in ihrem oberen Teil durch Blendarkaden gegliedert sind. Der etwa 2 Meter hohe Unterbau dürfte sehr früher Zeit angehören, der obere Teil an der Südseite der zweiten des 13. Jahrhunderts und die übrigen Seiten der Zeit nach 1320. Dann wurden 1519 die sechsseitigen Mittelpfeiler und die Seitenpfeiler, sowie die Strebepfeiler der Südfront aufgeführt, um dem reichen Ziegel-Netzgewölbe Stützpunkte zu darin erhalten. Wozu diente wohl der reizvoll bemalte Kanzelartige Holzbau aus spätester Gothik, der an die Nordwand angebaut, jetzt hinter der Empore versteckt liegt?

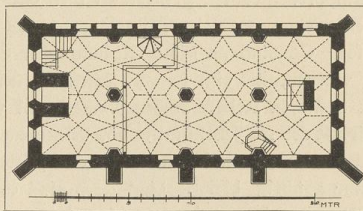


Abb. 51. Brandenburg. St. Petrikirche.
Grundriss (H. u. G.).

bieten. Die Keckheit, mit der dies Gewölbe durch die alten Giebelfenster geführt und die neuen Seitenfenster eingebrochen wurden, zeugt von der rücksichtslosen Zielstrebigkeit einer neuen Zeit.

Das Innere ist wenig gepflegt, obgleich sich noch sehr merkwürdige Altäre

St. Johanniskirche.

Tafel 25 u. 27.

Das Kloster der Franziskaner wurde bald nach 1297 gegründet. Von der Baugeschichte ist wenig bekannt: 1422 wurden die Gewölbe über dem sehr schlank emporsteigenden Schiffe erneuert, das heißt wurde ein „gemaltes Getäfel“, also eine Gewölbenachahmung in Holz in 6 Jochen hergestellt. Grund hierfür dürfte das Ausweichen der südlichen Schiffswand gewesen sein. Die Strebepfeiler deuten an, daß Ueberwölbung von vornherein geplant war. Reizvoll ist namentlich das Doppelthor im vorletzten Joch der Nordschiffwand.

Der ursprünglich einschiffige Bau wurde durch den Anbau eines seitenschiffartigen nördlichen Flügels an die vier Ostjoche verbreitert. Bemerkenswert ist der das Schiff an Breite übertreffende des Westfensters steht jenem der Paulikirche nahe. Die Klosterbaulichkeiten, von denen sich Pläne im Stadtbauamt erhielten, wurden leider beim Bau des Realgymnasiums zerstört.

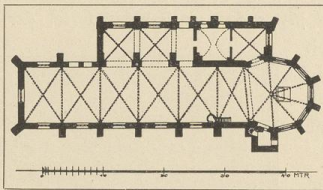


Abb. 52. Brandenburg. St. Johanniskirche.
Grundriss (H.).

Chor, der aus 7 Seiten des Zehneckes besteht, gleich dem der Berliner Franziskaner (Kloster-) Kirche. Südlich an diesen Bau legt sich der schlanke Thurm. Von anmutiger Bildung ist der Westgiebel und der reiche Fries unter dem Hauptgesims des Chores. Das Maßwerk

St. Paulikirche.

Die Kirche soll 1286 für das von Markgraf Otto dem Langen gestiftete Dominikanerkloster errichtet und noch in demselben Jahre geweiht worden sein. 1311 schenkte der Rat dem Orden einen Platz für die Wohnbauten. Eine andere Quelle giebt 1292 als Stiftungsjahr des Klosters an.

Die Kirche (Abb. 54 u. 55) ist eine dreischiffige Halle von 6 Jochen mit achteckigen Pfeilern und einschiffigem aus 5 Seiten des Achtecks geschlossenem Chor. Die Formen sind von schlichter